

HÖRMANN SCHÖRGHUBER

PORTAL 29

PORTAL 29
SEPTEMBER 2013

DIE ARCHITEKTEN-INFORMATION
VON HÖRMANN UND SCHÖRGHUBER

Besondere Häuser

ASTOC & Kees Christiaanse, Graber und Steiger,
Lorenzen Architekten, Rainer Roth Architekt







- 04 **ZUM THEMA**
Repräsentation – Mehr schein als Sein?
- 10 **„RIVERSIDE“ IN BREMEN, DE**
Carsten Lorenzen, Kopenhagen, DK
- 16 **WOHNHAUS IN SPEICHER, DE**
Rainer Roth Architekt, Meckel, DE
- 20 **WOHNHAUS IN AESCH, CH**
Graber und Steiger, Luzern, CH
- 24 **„KRISTALL“ IN HAMBURG, DE**
ASTOC, Köln, DE
Kees Christiaanse, Rotterdam, DE
- 30 **UNTERNEHMENSNACHRICHTEN**
Hörmann im Detail
Schörghuber im Detail
- 35 **NEULICH IN ...**
Mark Bearak, New York, US
- 36 **ARCHITEKTUR UND KUNST**
Carsten Fock, Berlin, DE
- 38 **VORSCHAU**
Hotels
- 39 **IMPRESSUM**
HÖRMANN UND SCHÖRGHUBER IM DIALOG

Titelfoto: Fassade Wohnhaus in Speicher, DE
Fotograf: Christine Schwickerath, Meckel, DE

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

vielleicht ist es Ihnen bereits aufgefallen: Die PORTAL ist vier Seiten dicker geworden. Ab sofort ist die „Schörghuber Spezialtüren KG“ – seit 1988 ein Teil der Hörmann-Gruppe – Mitherausgeber und noch stärker im Heft vertreten. Hinzugekommen ist auch die Rubrik „Neulich in ...“. Hier erzählen Architekten aus aller Welt von einem Hotspot ihrer Heimatstadt, der es noch in keinen Reiseführer geschafft hat. Das Thema dieser Ausgabe ist dem Wohnungsbau gewidmet. Zum Einstieg beschäftigt sich Rudolf Gräf mit den oft politisch unkorrekt als „Zigeuner-Palästen“ bezeichneten Prachtbauten der Roma. Die Gebäude, die an eine Mischung chinesischer Pagoden mit indischen Bollywood-Fassaden erinnern, sind oft mehr Schein als Sein und dienen vor allem repräsentativen Zwecken. Zurückhaltender ist dagegen die Architektur von Carsten Lorenzen, der auf dem Bremer Stadtwerder das Prinzip des „Bremer Hauses“ neu interpretiert. Ungewöhnlich ist der Entwurf von Rainer Roth in Speicher. Sein Einfamilienhaus gliedert sich in drei Teile und ist außen komplett in Schwarz gehalten. Verschlössen präsentiert sich das Wohnhaus von Graber und Steiger im schweizerischen Aesch. Dennoch ist es im Inneren lichtdurchflutet und bietet eine fantastische Aussicht über den Hallwilersee. Einen herausragenden Blick haben auch die Bewohner des „Kristalls“ am Hamburger Holzhafen, den das Architekturbüro ASTOC zusammen mit Kees Christiaanse entwarf.

Machen Sie es sich also nun in Ihren eigenen vier Wänden bequem und genießen Sie diese Lektüre.




 Christoph Hörmann Martin J. Hörmann Thomas J. Hörmann

BESONDERE HÄUSER REPRÄSENTATION – MEHR SCHEIN ALS SEIN?

Vorurteile begleiten die Roma seit jeher. Wie bei vielen Minderheiten auch ist einer der größten Vorwürfe, der ihnen gemacht wird, ihr mangelnder Wille zur Integration. Auch die – politisch unkorrekt – oft als Zigeuner-Paläste bezeichneten Prachtbauten in Rumänien schüren den Argwohn der einheimischen Bevölkerung. Wie und vor allem wozu bauen die eigentlich als „arm“ bekannten Roma solche Prachtbauten?

Ein viel diskutiertes Thema unter Wissenschaftlern ist die Frage, auf welche Weise individuelle und kollektive Identität entsteht. Hierzu gibt es viele Theorien. Auch die Architektur spielt hierbei eine Rolle. Immer wieder zeigt uns die Geschichte, wie durch Architektur eine Identität geschaffen oder zumindest vorgetäuscht werden soll. Das jüngste Beispiel: China versucht, sich durch prestigeträchtige Bauten ein modernes Image zu verpassen, bricht dafür aber mit über Jahrhunderte gewachsenen Traditionen. Architektur steht immer für etwas – für Wohlstand, für Erfindergeist, für Macht. Oft genug soll sie auch ein starkes Gemeinschaftsgefühl erzeugen. Besonders deutlich wird dies bei den sogenannten „Zigeuner-Palästen“ in Rumänien – den Prachtbauten bestimmter Roma-Gruppen. Sie entstanden in den letzten 20 Jahren in ganz Rumänien im ländlichen wie im städtischen Bereich und haben einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Gemein ist ihnen, dass sie auffallen: mit prunkvollen Verzierungen, verspielten Details und farbenfrohen Fassaden. Doch es ist nicht das Äußere, das den Charakter dieser Gebäude ausmacht. Es ist ihre Nutzung, die bei den Gadje – wie Nicht-Roma in Romani heißen – für ungläubiges Kopfschütteln sorgt. Beziehungsweise: die Nichtnutzung. Viele der ein- bis viergeschossigen Gebäude weisen keine Nutzräume wie Küche

oder Bad auf, die im Alltag und für das Wohnen eigentlich unerlässlich sind. Gibt es diese Räume doch, sind sie oft frei von tatsächlicher Nutzung oder gar Funktion und vielmehr zu rein dekorativen Zwecken entworfen. Gewohnt und vor allem gelebt wird im Souterrain oder in einem zusätzlichen Gebäude hinter dem Haus. Selten finden sich dort auch traditionelle Zelte, wie ich sie immerhin vor einigen Jahren einmal in Tintesti nahe Bukarest zu Gesicht bekam.

Rein und Unrein

Warum aber bauen die Roma so großzügig und nutzen diese Räume dann nicht im herkömmlichen Sinne? Zunächst drängt sich der Eindruck auf, dass es sich hierbei um einen Übergangsprozess vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit handelt. Ausgerechnet die sehr traditionell ausgerichteten Kalderasch gehören zu den aktivsten Erbauern der Zigeuner-Paläste. Anthropologisch betrachtet können an dieser Bevölkerungsgruppe viele spannende Fragen erörtert werden: Warum bauen Menschen, die in ihrer Geschichte kaum sesshaft waren? Und: Was am Bauen ist für sie eigentlich wichtig? Um diese Fragen zu beantworten, bedarf es etwas Hintergrundwissen über die Kultur der Roma: Es ist vielleicht nicht vielen bekannt, doch eine besonders wichtige Rolle spielt die Dichotomie von „rein“ (vujo) und



BESONDERE HÄUSER
REPRÄSENTATION – MEHR SCHEIN ALS SEIN?



Aufwendig verzierte Fassaden, pagodenartige Dachformen, detailreiche verzierte Traufen – viele Romabauten sehen ähnlich aus. Die größte Gemeinsamkeit ist die metallene Dachhaut. Monetären Wohlstand haben die meisten Roma vor allem mit dem Metallhandel erreicht. In den Dächern spiegelt sich nun auch ihr Sinn für den kunsthandwerklichen Umgang mit dem Rohstoff wider. (vorherige Seite und links)

Alle Bilder von Carlo Gianferro, Rom, IT – veröffentlicht in „Gypsy Architecture“, herausgegeben von Renata Calzi und Patrizio Corno, ISBN 978-3-936681-12-3, mit freundlicher Genehmigung der Edition Axel Menges, Stuttgart, DE.

„unrein“ (mahrima). Der Zigeunerpalast gehört im Weltbild der Roma zur Kategorie des Reinen. Er ist ein Raum, der durch den Alltag nicht beschmutzt werden soll – was unter anderem auch das Fehlen der Sanitarräume erklärt. Selbst mit diesem Wissen erschließt sich die Sinnhaftigkeit dieser Art zu bauen den meisten Außenstehenden jedoch noch nicht – ein Grund, warum die Gebäude bei einem Großteil der Einheimischen auf Ablehnung stoßen.

Nutzen und Gestaltung

Die Frage nach dem „Warum“ ist also nach wie vor nicht beantwortet. Roma wie die Kalderasch bauen offenbar aus ganz anderen Gründen als der Großteil der Europäer. Obwohl sie mit dem Bau der Häuser sesshaft scheinen, sind sie es mitnichten. Reisen gehört nach wie vor zu ihrem Lebenswandel. Über lange Zeiträume sind ganze Familien in Europa unterwegs, um dann nur kurz in den prachtvollen Häusern zu besonderen Anlässen zusammenzukommen – meistens im Sommer. So findet zum Beispiel im Westen Rumäniens, im Banat, zu dieser Zeit ein Großteil des Lebens rund um die Gebäude in den Gärten statt. Die Straßen sind dann voll von standesgemäßen – oder vielmehr repräsentativen Limousinen. Trotz dieser kurzen Zeit, die sie mit ihren Häusern „aktiv“ verbringen, legen jene Roma viel Wert auf

die Gestaltung der Gebäude. Im Westen Rumäniens orientieren sich die Entwürfe an den großbürgerlichen Häusern des 19. Jahrhunderts – freistehend mit Walmdach, opulentem Eingangstor, vergoldetem Zaun und einer Sandstein- oder Putzfassade. Im Süden hingegen sind die Bauten von regionaltypischen Bauernhäusern beeinflusst: Sie sind durch ihre Eckveranda, pagodenartig gestapelten Dächer, die filigranen Dachornamente und die vielfach unterteilten Farbfelder auf der Fassade gekennzeichnet. Ebenfalls nach diesem asiatischen Vorbild gestaltet sind die Dächer der Paläste in Siebenbürgen. Allerdings weisen die Grundrisse hier Ähnlichkeiten zu den Gebäuden im Banat auf, die neben einem symmetrischen Grundriss vor allem durch die Ecktürme mit ihren Zwiebdächern auffallen, wie sie die unter Kaiserin Maria Theresia im 18. Jahrhundert errichteten Kirchen ebenfalls tragen.

Das Haus als Institution

Diese Häuser haben mit der Urhütte im Sinne Marc-Antoine Laugier nichts mehr zu tun. Vielmehr sind sie vergleichbar mit Monumenten – Objekten, denen eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, die aber keinen alltäglichen Nutzen haben. Sie werden ausschließlich gebaut, um den großen Ereignissen des Familienlebens gerecht zu werden.

BESONDERE HÄUSER REPRÄSENTATION – MEHR SCHEIN ALS SEIN?



Prachtvolle Gebäude auf dem Grundstück, sandige Straßen im öffentlichen Raum. Den Gadje – wie Nicht-Roma in Romani heißen – sind diese Gebäude ein Dorn im Auge. Sie können nicht nachvollziehen, woher das Geld für derartige Gebäude stammt, und vermuten oft kriminelle Hintergründe. (oben)

Viele der Räume bleiben nach dem Bau leer. Sie dienen meist nur repräsentativen Zwecken. Nicht selten spielt sich das eigentlich Leben in Nebengebäuden ab. (unten)

Trotzdem sind alle Räume aufwendig dekoriert. Oft wird dabei die Grenze zum Kitsch überschritten – jedenfalls in den Augen vieler Westeuropäer. (rechts)

Alle Bilder von Carlo Gianferro, Rom, IT – veröffentlicht in „Gypsy Architecture“, herausgegeben von Renata Calzi und Patrizio Corno, ISBN 978-3-936681-12-3, mit freundlicher Genehmigung der Edition Axel Menges, Stuttgart, DE.

Ihre rituelle Nutzung steht klar im Vordergrund. Hier werden Geburten gefeiert und Hochzeiten abgehalten. Die Mitgift der Braut wird hier aufbewahrt, das ganze Haus wird zum Symbol der geschmiedeten Allianzen zweier Familien. Auf der anderen Seite ist der Zigeuner-Palast eine Institution, vergleichbar mit dem, was für unsereins das Gerichts- oder Regierungsgebäude ist. Gerade für die Kalderasch steht diese Einrichtung über allem. Es ist gewissermaßen das Grundmodul ihrer gesellschaftlichen Ordnung und des Zusammenlebens und wird von keiner anderen Form des Zusammenhalts in ihrer starken sozialen Familienstruktur übertroffen.

Respekt und Glück

Die Zigeuern-Paläste sind aber auch als Symbol für dem Besitzer und seiner Familie gegenüber zu zollenden Respekt (pakivale) sowie dessen Glück (baxt) zu verstehen. Beiden Begriffen kommt in der Kultur der Roma eine große Bedeutung zu – sie sind die Basis für das, was unter den Roma als Reichtum gilt. Die Bauherren wollen ihren Wohlstand zeigen, auch wenn dafür das gesamte Vermögen ausgegeben werden muss. Sie bauen, um Achtung aus den eigenen Reihen zu bekommen – nicht um dem Rest der Welt ihren vermeintlichen Reichtum zu zeigen.



PORTRÄT

Rudolf Gräf

geboren 1979 in Reschitza.

Studium der Architektur an der Politehnica Timisoara und an der Technischen Universität Erzherzog Johann in Graz. An beiden Hochschulen war beziehungsweise ist er später auch als Studienassistent tätig. Nach einigen Praxiserfahrungen schloss er sich dem Atelier Trei an. Schon während dieser Zeit gründete er sein eigenes Büro Vitamin A. Zurzeit bereitet Rudolf Gräf seine Dissertation zum Thema „Architektur in Rumänien zwischen 1957 und 1977“ an der Universität der Künste in Berlin vor.
www.vitamina.ro



RIVERSIDE IN BREMEN

Bremens größtes Städtebauprojekt wird zurzeit auf der Halbinsel Stadtwerder umgesetzt. Auf dem ehemaligen Gelände der Wasserwerke entstehen qualitativ hochwertige Wohnbauten. Der Beitrag „Riverside“ des dänischen Architekten Carsten Lorenzen übernimmt die Idee des sogenannten „Bremer Hauses“ – einer Reihbauweise, die Ende des 19. Jahrhunderts in der Hansestadt populär wurde.

Der Stadtwerder ist eine zur Bremer Neustadt gehörende, rund sechs Kilometer lange Halbinsel. Sie erstreckt sich zwischen Weser und Kleiner Weser, die in den Wesersee mündet. Die langgezogene, schmale Spitze der Halbinsel – der Teerhof – liegt direkt der Altstadt gegenüber. Hier entstanden Mitte der 1990er-Jahre Wohnbauten, die aufgrund ihrer Nähe zur Altstadt und der Lage am Wasser auch heute noch sehr gefragt sind. Zentrales und naturnahes Wohnen zu vereinen war auch das Ziel der Stadtentwickler, als sie das wenige Meter entfernte ehemalige Gelände der Bremer Wasserwerke zur Bebauung freigaben. Mittelpunkt des rund 100.000 Quadratmeter großen Areals ist der unter Denkmalschutz stehende, im Volksmund „umgedrehte Kommode“ genannte Wasserturm. Rund um das 1873 von Johann Georg Poppe errichtete Gebäude sollen vielfältig gestaltete Wohnbauten entstehen – von Stadt- über Reih- bis hin zu Einfamilienhäusern. Die für die Brebau unter dem Namen „Riverside“ errichteten Gebäude des dänischen Architekten Carsten Lorenzen aus Kopenhagen orientieren sich am „Bremer Haus“, einer Reihhaustypologie, die durch ihre schmalen und tiefen Grundrisse bekannt ist und noch heute das Stadtbild wesentlich prägt. Im Gegensatz zur historischen Bauweise verzichtet Lorenzen jedoch auf das damals übliche Souterrain und erschließt die Gebäude ebenerdig. Was einst beim „Bremer Haus“ der schmale, aber immerhin obligatorische Vorgarten war, dient nun der Erschließung. Eine behutsame Gestaltung mit vereinzelt Bäumen und abwechselnden Materialien

des Bodenbelags soll eine angenehme Atmosphäre schaffen. Unterschiedliche Geschossigkeit sowie Vor- und Rücksprünge in der Fassade verzahnen die Gebäude mit dem Außenraum. Neun Reihenhäuser mit jeweils zwei unterschiedlichen Breiten gruppieren sich zu einer Zeile. Die Fassade besteht in großen Teilen aus bräunlichen Klinkern. Lamellenartige Verkleidungen sorgen hier für Abwechslung. Hervorzuheben ist das Erdgeschoss: Sowohl die Haustüren als auch die Kipptore der Reihe ET 500 von Hörmann sind mit einem hochwirksamen Wetterschutz in verwitterter Metalloptik beplankt. Innen bietet eine klar gegliederte Organisation noch genügend Flexibilität, um an die persönlichen Bedürfnisse der Bewohner angepasst zu werden. Im Erdgeschoss sind die Grundrisse zunächst recht ähnlich: Entlang der in das Gebäude integrierten Garage sowie zweier Nebenräume führt ein Flur in einen Wohn- und Essbereich. Zwei weitere Geschosse stehen den Bewohnern zur Verfügung, die Eigentümer der Kopfbauten haben sogar noch ein weiteres Geschoss für sich. Die privaten Räume sind in den meisten Fällen im ersten Obergeschoss angeordnet. Das zweite Obergeschoss hingegen ist in seiner Nutzung frei definierbar. Von hier aus gelangen die Bewohner auch auf die vor neugierigen Blicken geschützten, tief in die Kubatur eingelassenen Terrassen. Etwas freizügiger dagegen ist der Gartenbereich. Zwar trennt ein Gartenschrank mit integrierter Gartenküche die Terrassen voneinander ab, doch die Gärten selbst sind nur durch niedrige Hecken abgegrenzt.



RIVERSIDE IN BREMEN

Das Erdgeschoss setzt sich von den verlinkerten Obergeschossen vor allem durch die Verkleidung mit Dekorplatten ab, die aussehen, als bestünden sie aus verwittertem Stahl. Auch die Türen und Tore wie das Kipptor sind mit diesem Material beplankt und fallen daher in der Gesamtansicht kaum auf. Aufgrund des beschränkten Platzes vor dem Garagentor entschieden sich die Architekten für das Modell ET 500 von Hörmann. Das Kipptor ist so konstruiert, dass es nur 200 mm ausschwingt. (vorherige Seite)

Der Kopfbau des Riegels ist um ein Geschoss erhöht. Vor- und Rücksprünge gliedern den Baukörper ansprechend. (oben)

Detailaufnahme der beschichteten Türen. (unten links)

Bodentiefe Fenster sorgen im Inneren für Sonnenlicht. (unten rechts)

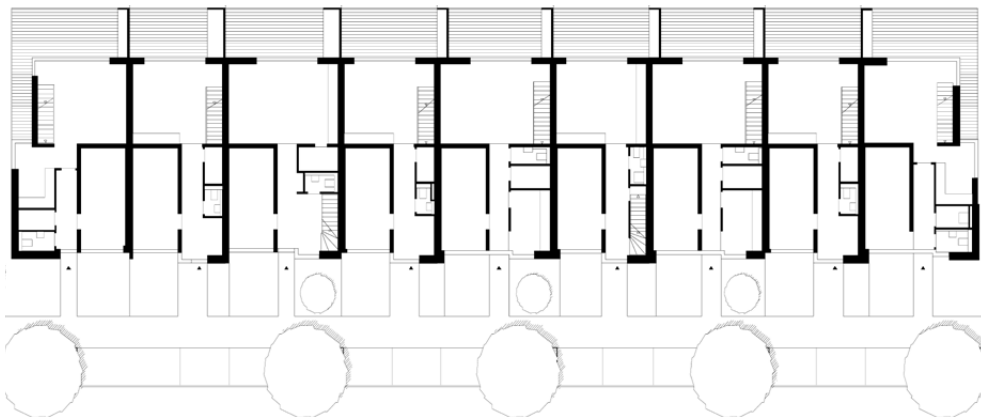
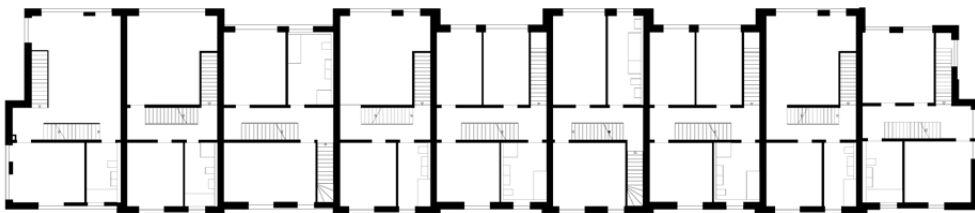
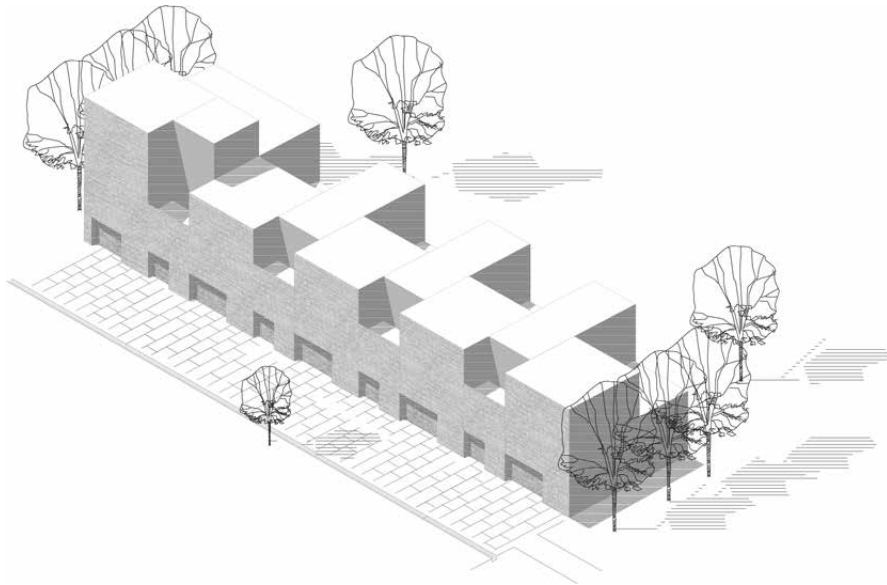




RIVERSIDE IN BREMEN

Die Klinkerfassade schafft einen Bezug zur „umgedrehten Kommode“ und steht im Kontrast zum verputzten Wohnriegel im Hintergrund. (oben links)
Zur Straßenseite schafft ein kleiner Vorplatz Parkmöglichkeiten für die Autos der Anwohner oder ihren Gästen. (oben rechts)
Lageplan (unten)
Explosionszeichnung (rechts oben)
Grundriss 2. Obergeschoss, 1. Obergeschoss, Erdgeschoss (rechts unten)





PROJEKTDATEN

BAUHERR

Brebau GmbH, Bremen, DE

ENTWURF

Carsten Lorenzen, Kopenhagen, DK /
Berlin, DE

AUSFÜHRUNGSPLANUNG

Kauert und König, Bremen, DE

TRAGWERKSPLANUNG

Zill Klochinski Hütter Scharmann,
Bremen, DE

STANDORT

Wasserkunst / Tanzwerder, Bremen, DE

FOTOS

Stephan Falk, Berlin, DE

HÖRMANN-PRODUKTE

Kipptor ET 500 (bauseitig beplankt)

WOHNHAUS IN SPEICHER

Umgeben von Gebäuden aus den 1960er-Jahren sorgt in der Kleinstadt Speicher ein neu errichtetes Wohnhaus für Aufsehen. Rainer Roth entwarf dieses Domizil für ein Bauherrenpaar, das gerne ungewöhnlich lebt: Asymmetrische Grundrisse, ein in drei Teile gegliederter Baukörper, der sich um einen luftigen Innenhof gruppiert, und die schwarz lasierte Lärchenholzfassade machen das Gebäude zu etwas Besonderem.

Es sind diese magischen Momente, in denen man ein Gebäude betritt und sofort von dessen Raumwirkung eingenommen wird. Vor dem inneren Auge des Betrachters entstehen die Bilder eines eigenen Hauses, das – vielleicht ganz anders konzipiert – einen ebenso prägnanten Eindruck hinterlässt. So erging es auch den Bauherren eines Einfamilienhauses in Speicher. Sie schauten sich zum Tag der Architektur ein Projekt des Architekten Rainer Roth an. Zwar hatten sie gerade erst ein Haus gekauft, doch rundum zufrieden waren sie mit ihrem Erwerb nicht. Es brauchte nicht lange, bis der Gedanke an einen eigenen Neubau reifte. Bis er umgesetzt werden sollte, vergingen zwar einige Jahre, doch dann wurde es konkret: Eine Zusammenarbeit mit Rainer Roth lag auf der Hand – die Planungen begannen. Zentrales Anliegen der Bauherren war die Wahrung ihrer Privatsphäre bei gleichzeitig maximaler Offenheit des Gebäudes. Das dazu passende Grundstück fanden sie am Rande der Kleinstadt Speicher in der Eifel. Die Umgebung ist geprägt von Einfamilienhäusern aus den 1960er-Jahren, die in überwiegend großzügigen Gärten stehen. Doch anstatt das Weiß der angrenzenden Gebäude aufzunehmen, wünschten sich die Bauherren ein schwarzes Haus. Rainer Roth griff diese Idee auf und orientierte sich auch bei der Kubatur nicht an der Nachbarschaft. Er löste den Baukörper in drei asymmetrische Teile mit unterschiedlich ausgerichteten Putzdächern auf und platziert sie um einen nach Westen offenen Patio. Die vorgehängte, hinterlüftete Fassade besteht aus schmalen, schwarz gestrichenen, sägerauen Lärchenholzbrettern. Deren

Farbe bestimmt auch die anderen Elemente der Fassade wie die Eingangstür, die Fensterrahmen und das Garagen-Sectionalor – alles schwarz. Selbst das Dach wurde mit anthrazitfarbenen Ziegeln gedeckt. Über einen schmalen Zugang zwischen der alleinstehenden Garage und dem zentralen Wohngebäude gelangen die Bewohner in den vor Wind und neugierigen Blicken geschützten Innenhof. Auf dem Weg dorthin kommen sie am Eingang zum Gebäude vorbei, der durch einen kleinen Windfang in den Wohnraum führt. Der Wohn- und Essbereich sowie die Küche sind offen gestaltet. Lediglich ein freistehender Stahlkamin trennt Sofa und Esstisch räumlich voneinander. Über eine steile Treppe aus Sichtbeton erreichen die Bewohner eine Galerie, von der aus sich sowohl das Gäste- als auch das Arbeitszimmer erreichen lassen. Ein kurzer Flur führt zur dritten Kubatur. Neben einem Haushaltsraum befinden sich hier das Schlafzimmer, die Ankleide sowie das Bad. Beide Gebäudeteile sind über großflächige Fenster mit dem Innenhof verbunden. Er ist zentraler Bestandteil des Konzepts: Wann immer möglich, soll sich das Leben hier draußen abspielen. Selbst bei Regen wollen die Bauherren dem Plätschern im kleinen, in den holzbeplankten Boden eingelassenen Wasserbecken lauschen können. Optisch nicht zum Ensemble gehört das im hinteren Teil des Nutzgartens gelegene Atelier des Bauherren, der als passionierter Metallbauer auch einige der Leuchten und Einbauten im Haus selbst entworfen und konstruiert hat. Zusammen mit seiner Frau lasierte er auch die 450 Quadratmeter Lärchenholzbretter und brachte sie eigenhändig an.



EINFAMILIENHAUS IN SPEICHER

Während die zwei Wohngebäude des Ensembles miteinander verbunden sind, steht die Garage als Solitär etwas abgerückt und bildet dadurch einen Durchgang zum Innenhof. Das Garagentor LPU 40 von Hörmann schützt die Autos mit seiner doppelwandigen Isolation und dem 42 mm starken Torblatt vor Wind und Wetter. Selbst Diebstahl wird vorgebeugt: Eine mechanische Aufschiebesicherung schützt das Innere der Garage vor Kriminellen auch bei Stromausfall. Für den direkten Durchgang zur Garage sorgt die ansichtsgleiche Nebentür LPU 40. (vorherige Seite)
Großflächige Fenster lassen viel Licht ins Innere. Sowohl vom Wohn- als auch vom Schlafzimmer ist die zentrale Terrasse erreichbar die durch eine kleine Wasserfläche unterbrochen ist. (unten)

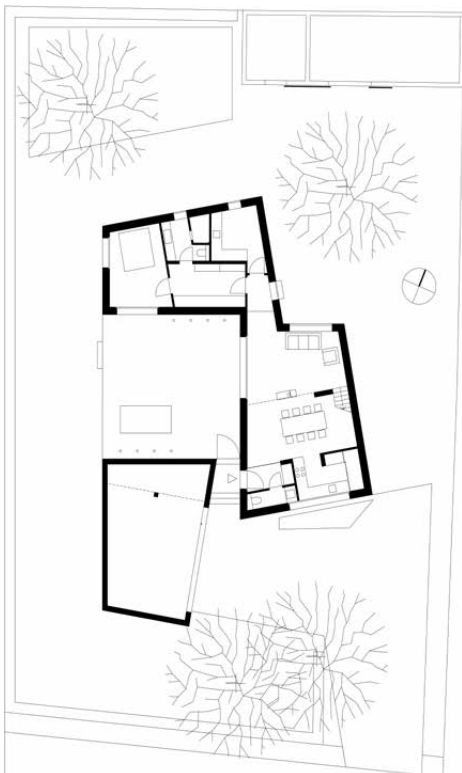


Grundriss Erdgeschoss (oben links)

Grundriss Obergeschoss (oben rechts)

Eine steile Betontreppe führt zur Galerie. An der Decke sorgt eine vom Bauherren entworfene und konstruierte Leuchte für ausreichend Licht am Esstisch. (unten links)

Der freistehende Kamin dient als Raumteiler zwischen Wohn- und Essbereich. (unten rechts)



PROJEKTDATEN

BAUHERR

Privat

ENTWURF

Rainer Roth Architekt, Meckel, DE

TRAGWERKSPLANUNG

Arno Schmitz, Neustraßeßburg, DE

STANDORT

Speicher, DE

FOTOS

Christine Schwickerath, Meckel, DE

HÖRMANN-PRODUKTE

Garagen-Sectionaltor

LPU 40 5*2,125 m RAL 9011

Nebentür

LPU 40 RAL 9011

EINFAMILIENHAUS IN AESCH

Steinern und edel, zunächst aber verschlossen gibt sich das Wohnhaus, das die Luzerner Architekten Graber und Steiger in Aesch am Hallwilersee erbauten. Wie ein Filter scheinen die Profile aus Aluminium das Erdgeschoss zur Straßenseite gegen die Außenwelt zu schützen. Und obwohl an drei der vier Seiten des Gebäudes kaum eine Fensteröffnung zu sehen ist, gibt sich das Innere lichtdurchflutet und freundlich.

Rund 40 Kilometer südwestlich von Zürich im Kanton Luzern liegt die kleine Gemeinde Aesch. Zwar ist der Ort nicht der einzige in der Schweiz, der diesen Namen trägt, doch zweifelsohne hat er die beste Lage: Fernab der Hauptverkehrsadern ruht Aesch an seicht abfallenden Hängen am Hallwilersee – umgeben von bunten Mischwäldern und großflächigen Streuobstwiesen. Ideal für jene, denen der Trubel der Großstadt nicht zusagt und die die Ruhe auf dem Land zu schätzen wissen. Seit den 1970er-Jahren steigt die Einwohnerzahl stetig. Heute leben bereits über 1000 Menschen hier. Zwei davon haben sich nun von den Luzerner Architekten Graber und Steiger ein neues Wohnhaus entwerfen lassen. Das Grundstück könnte schöner nicht sein: Außerhalb des Ortskerns gelegen bietet sich hangabwärts ein weitschweifender Blick über die Felder hinab nach Westen auf den See. Auf das leicht abfallende Gelände reagieren die Architekten mit einem Gebäude, das die maximale Breite des Grundstücks ausnutzt und dessen Grundrisse als Splitlevel organisiert sind. Frontal von der Straßenseite aus betrachtet gibt sich der Bau zunächst extrem introvertiert: Die gesamte Fassade scheint geschlossen. Feine Aluminiumprofile verkleiden die komplette Gebäudelänge, die zunächst nicht zu erkennenden schmalen Fenster der Nebenräume sowie die ins Gebäude integrierte Garage, deren Kipptor ET 500 dadurch kaum erkennbar in das Fassadenbild integriert ist. Lediglich der etwas aus der Flucht verspringende Eingangsbereich dient als Hinweis, dass von dieser Seite aus das Gebäude erschlossen wird.

Kaum offener präsentieren sich die beiden Schmalseiten des Gebäudes. Zwar brechen hier zwei Lichtkeile die Fassade auf, doch durch die in grauem Waschbeton ausgeführte Oberfläche wirkt das Haus auch hier wie eine Trutzburg. Allerdings wird nun durch die Vor- und Rücksprünge in der Kubatur ersichtlich, wie das Innere organisiert ist. Die vierte Fassade schließlich – es war zu erwarten – holt das nach, was den anderen dreien verwehrt blieb. Sie öffnet sich über ihre gesamte Breite mit bodentiefen Fenstern zum Garten und sorgt für lichtdurchflutete Räume im Inneren. Schon beim Betreten des Gebäudes erahnt der Besucher, wie weitschweifend der Ausblick aus den Wohnräumen sein wird, kann er doch über die Läufe der Treppe einen Blick quer durch das Haus auf die dahinterliegende Landschaft erhaschen. Abwärts führt die Treppe in den Wohnbereich mit offener Küche und vorgelagerter Loggia. Schlafzimmer samt großzügiger Terrasse, Ankleide und Bad befinden sich dagegen im oberen Geschoss. Im Gartengeschoss sind schließlich neben einigen hangseitigen Kellerräumen ein Büro sowie zwei Gästezimmer untergebracht. Im Gegensatz zur rauen Außenhaut ist das Innere vorwiegend in hellen Tönen gehalten. Die innengedämmten Wände sowie die Decken wurden weiß verputzt, die Böden mit fugenlosem Anhydrit-Estrich versehen. Der Entwurf in seiner ganzen Radikalität hat den Architekten Graber und Steiger einen Eintrag in die renommierte Liste der „Best Architects 14“ in der Kategorie Wohnungsbau eingebracht. Es ist nicht das erste Mal, dass sie in diesem Wettbewerb ausgezeichnet wurden.



WOHNHAUS IN AESCH

Der grobe Waschbeton bildet einen Kontrast zum schmalen, filigranen Fenster, das Tageslicht in die Küche lässt. (vorherige Seite)

Von der windgeschützten Loggia aus haben die Bewohner einen weit-schweifenden Blick über den Hallwilersee. (oben links)

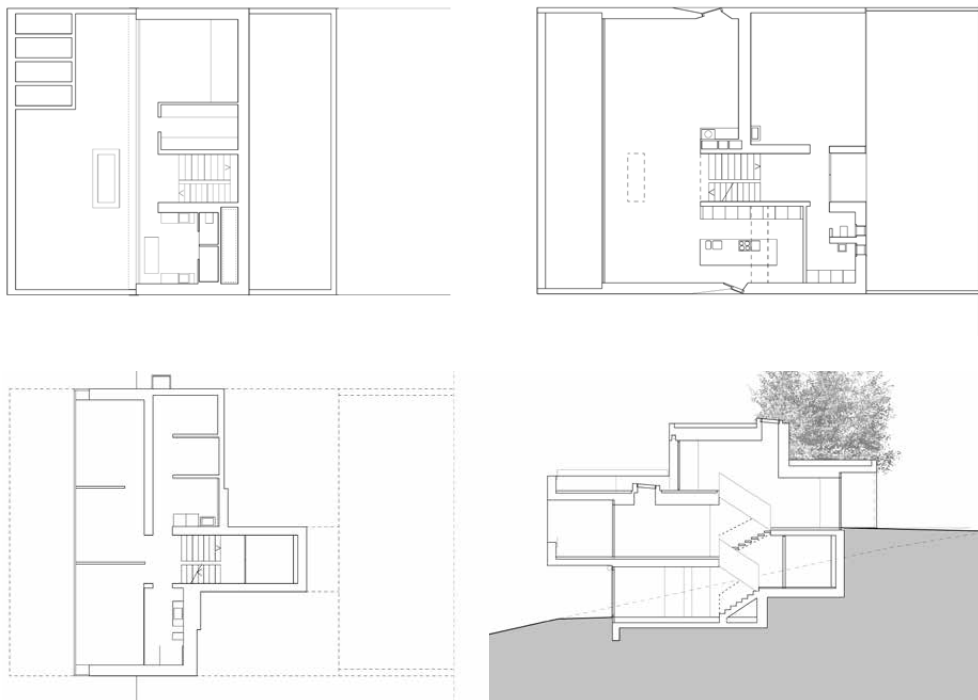
Über ein Oberlicht wird das zentral gelegene Treppenhaus ausgeleuchtet (oben Mitte)

Schmale Aluminiumprofile verkleiden den Eingangsbereich. (oben rechts)

Von der Seite lässt sich das Splitlevel-System mit seinen versetzten Ebenen erahnen. Das Kiptor ET 500 von Hörmann wurde ebenfalls mit den filigranen Aluminiumprofilen beplankt. Dadurch integriert es sich in die Fassade und ist für den Außenstehenden kaum als solches zu erkennen. (unten)



Im Gegensatz zu den übrigen Fassadenseiten ist das Gebäude zum Garten nahezu vollverglast. Die großzügige Loggia spendet den Bewohnern Schatten. (oben)
 Grundrisse Obergeschoss, Erdgeschoss, Untergeschoss und Schnitt (unten v.l.n.r.)



PROJEKTDATEN

BAUHERR

Privat

ENTWURF

Graber und Steiger, Luzern, CH

TRAGWERKSPLANUNG

Dr. Schwartz Consulting, Zug, CH

STANDORT

Aesch, CH

FOTOS

Dominique Wehrli, La Chaux-de-Fonds, CH

HÖRMANN-PRODUKTE

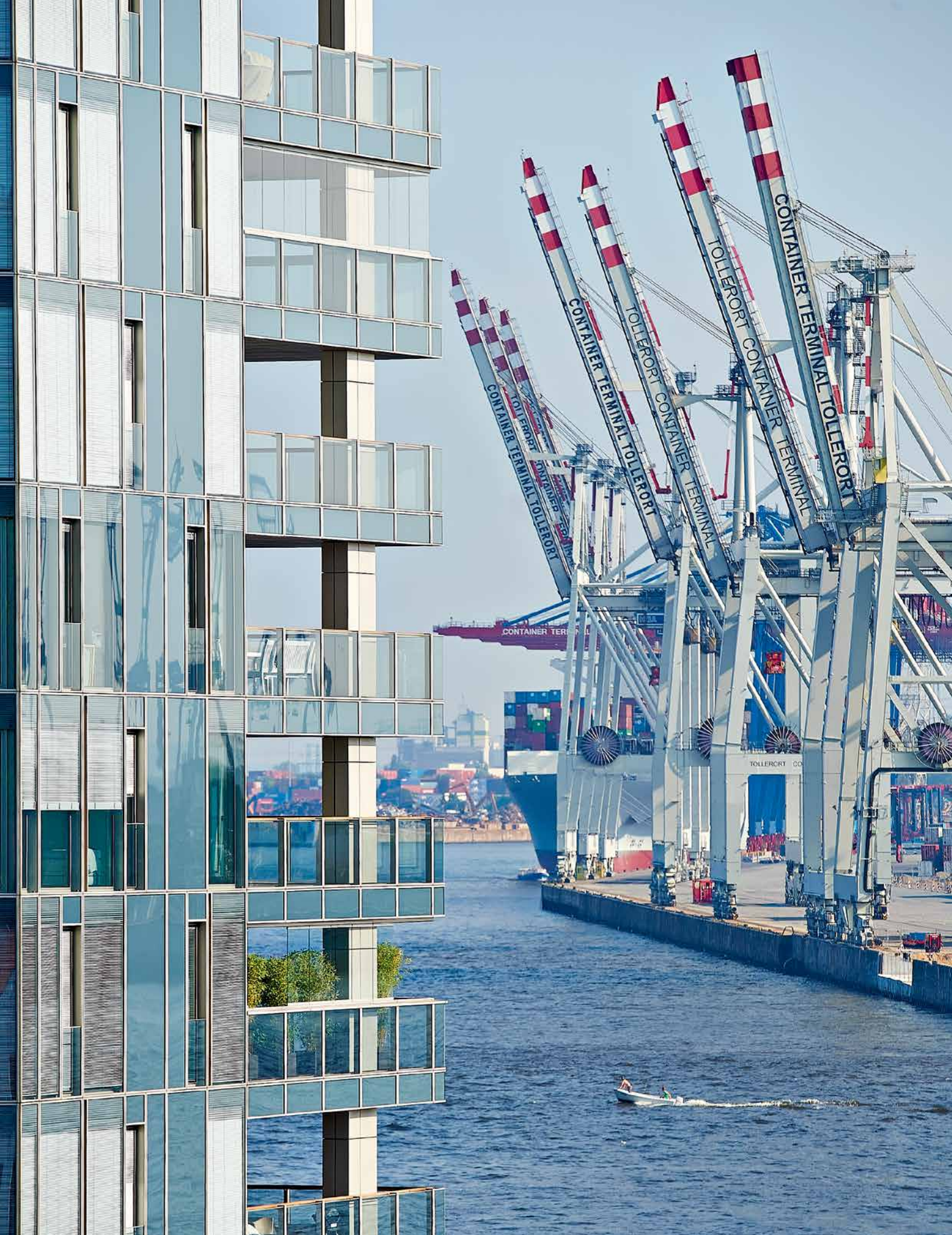
Kipptor ET 500 (bauseitig beplankt)

DER KRISTALL VON HAMBURG

Nach wie vor gilt Hamburg städtebaulich als einer der momentan spannendsten Spots weltweit. Obwohl ein großer Teil der „Hafencity“ rund um die Speicherstadt bereits vollendet ist, visiert die Metropole mit dem „Sprung über die Elbe“ das nächste Großprojekt an. Wie unscheinbar mutet dagegen das am Holzhafen ausgeschriebene Baugebiet an, auf dem nun – unter anderem – das Hochhaus Kristall errichtet wurde.

Historisch betrachtet orientierte sich Hamburg seit jeher Richtung Alster und überließ wie so viele andere am Wasser gelegene Städte das Ufer seines Flusses dem Hafen. Mangelnder Hochwasserschutz und der sandige Boden des Elbufers boten nicht die beste Voraussetzung für repräsentative Bauprojekte; dass jemals Menschen in dieser Gegend leben wollten, war lange Zeit unvorstellbar. Zwar gab es immer wieder Pläne, die Stadt ans Wasser zu bringen, doch konkret umgesetzt wurden sie erst mit der „Hafencity“. Nicht wenige Hamburger betrachteten die Idee – oder vielmehr deren Umsetzung – kritisch. Und doch entstanden dort einige bemerkenswerte Gebäude wie zum Beispiel der Marco-Polo-Tower von Behnisch Architekten. Konkurrenz bekommt dieser Bau nun rund drei Kilometer flussabwärts am Holzhafen in unmittelbarer Nähe zum Fischmarkt. Dort entstand nach Plänen von ASTOC Architects and Planners in Zusammenarbeit mit Kees Christiaanse ein Gebäudeensemble aus zwei Bürobauten und einem 20-geschossigen Hochhaus – dem „Kristall“. Er ist Teil der sogenannten „Perlenkette“, einer Vision des ehemaligen Oberbaudirektors Egbert Kossak, der sich Mitte der 1980er-Jahre für eine Revitalisierung der „Waterkant“ stark machte. Während die zwei Bürogebäude moderne Interpretationen alter Speichergebäude sind und durch ihre Fassade aus Backstein sogar deren Materialität aufnehmen, lassen sich die Architekten beim „Kristall“ von den facettenreichen Lichtspielen des Elbwassers inspirieren. Nur wenige Meter entfernt von der Kaimauer ruht das Gebäude auf einem mit schwarzen,

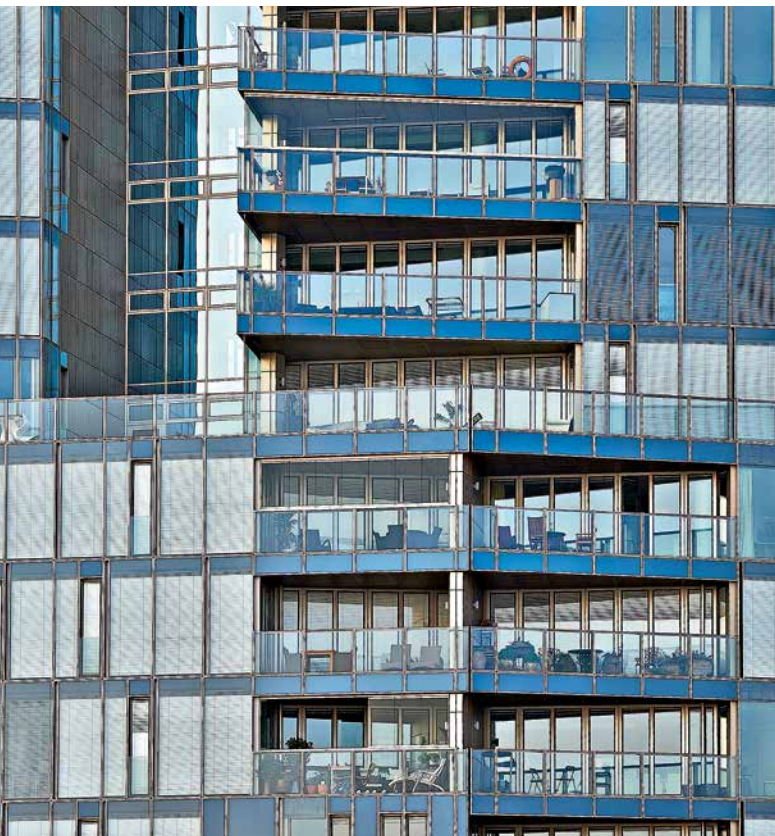
großformatigen Steinzeugplatten verkleideten, zweigeschossigen Sockel. Zwischen Gebäude und Hafenbecken führt ein holzbeplankter Fußweg entlang, der das urbane Flair des Quartiers hervorheben soll. Rund 85 Meter ragt der Turm von hier aus in die Höhe. Durch den unregelmäßigen Grundriss sind stets mehrere Gebäudekanten und schräg versetzte Fassadenabschnitte zu sehen. Da die Oberfläche zu großen Teilen aus Glas oder zumindest spiegelnden Blendelementen besteht, ergeben sich durch Lichtreflexionen und Spiegelungen jene changierenden Effekte, denen das Gebäude seinen Namen verdankt. Hängen die unteren Geschosse noch zusammen, teilt sich das Gebäude weiter oben in zwei Teile – zusammengefasst nur durch den Erschließungskern. Wer keine Treppen steigen möchte, kann einen der beiden filigranen Aufzüge nutzen, die an der Außenseite der Fassade nach oben führen. Mit 2,5 Metern pro Sekunde bringt Deutschlands höchster Außenfahrstuhl die Bewohner zu ihren Apartments. 37 Eigentumswohnungen bietet der „Kristall“, von 120 bis 360 Quadratmetern groß. In den unteren Geschossen befinden sich jeweils drei davon, weiter oben zwei. Ab dem 13. Geschoss erstrecken sich die Wohnungen gar über zwei Geschosse. Für die exklusive Architektur und den Ausbaustandard – es wurden ausschließlich hochwertige Materialien wie hochwertige Feuerschutztüren von Schörghuber mit Schall- und Rauchschutz und Sicherheitsausstattung aus Holz verwendet – zahlen die Eigentümer einen hohen Preis: Das Penthouse zählt zu den teuersten Wohnungen Hamburgs.



DER KRISTALL VON HAMBURG

Luxuriöses Wohnen auf der einen Seite, harte Arbeit auf der anderen: Für die Aussicht auf den Containerhafen greifen die Bewohner des „Kristalls“ tief in die Tasche. (vorherige Seite)

Eingerahmt zwischen den backsteinernen Bürogebäuden Holzhafen West und Holzhafen Ost steht der „Kristall“ als zentrale Landmarke. (oben)
Dem subtilen Spiel mit Versprünge und unterschiedlich reflektierenden Materialien verdankt das Hochhaus seinen Namen. (unten links)
Zur Landseite ist die Fassade deutlich strenger gestaltet. (unten rechts)

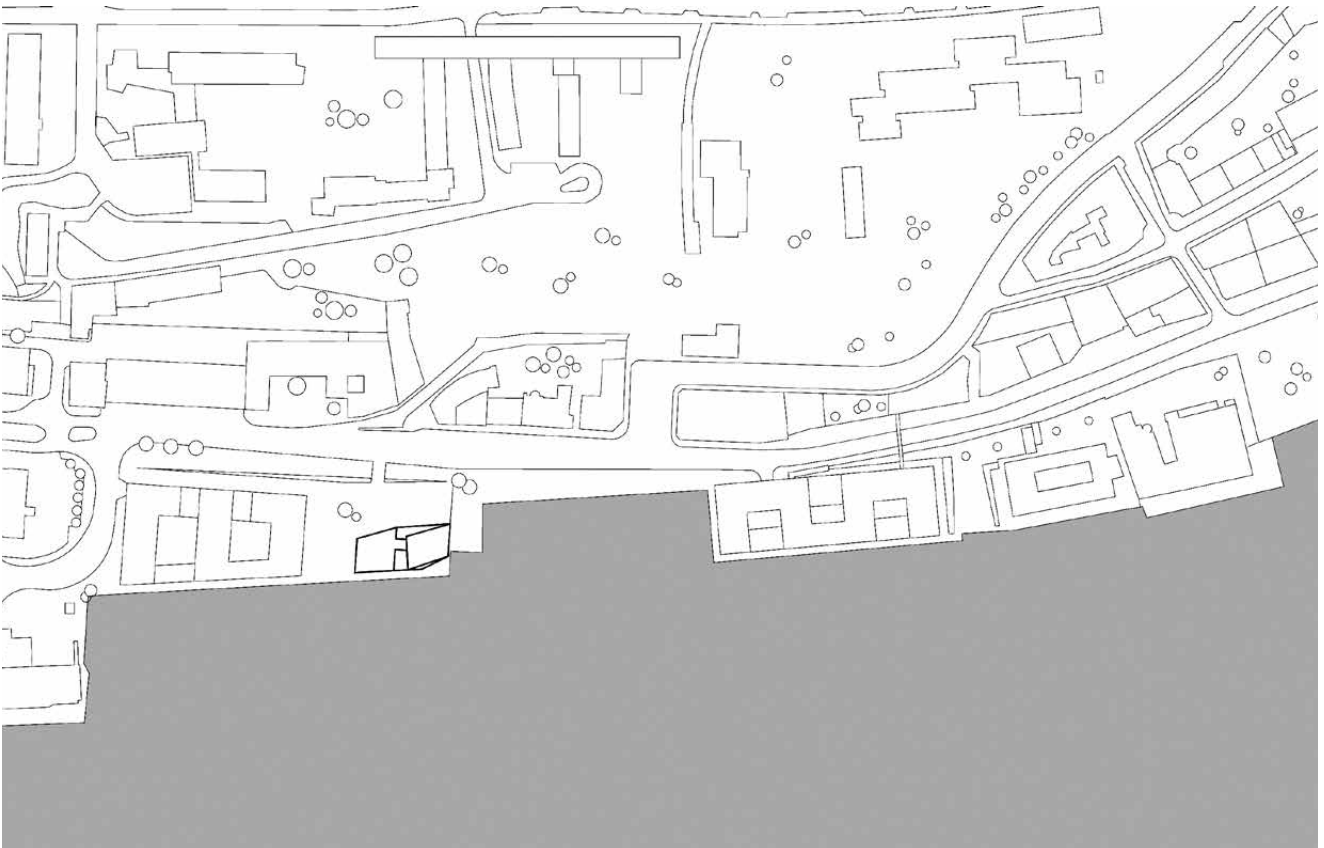


Zwischen der Kuppel der Fischauktionshalle und den alten Lagergebäuden, in denen sich nun unter anderem das Stilwerk befindet, ragt der Kristall weithin sichtbar in die Höhe.

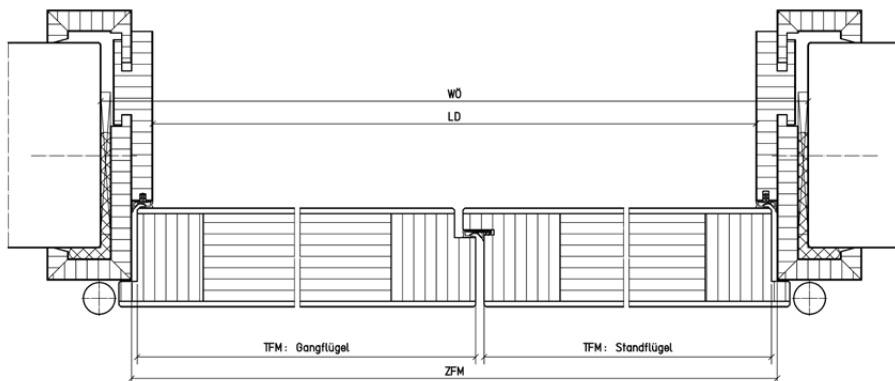
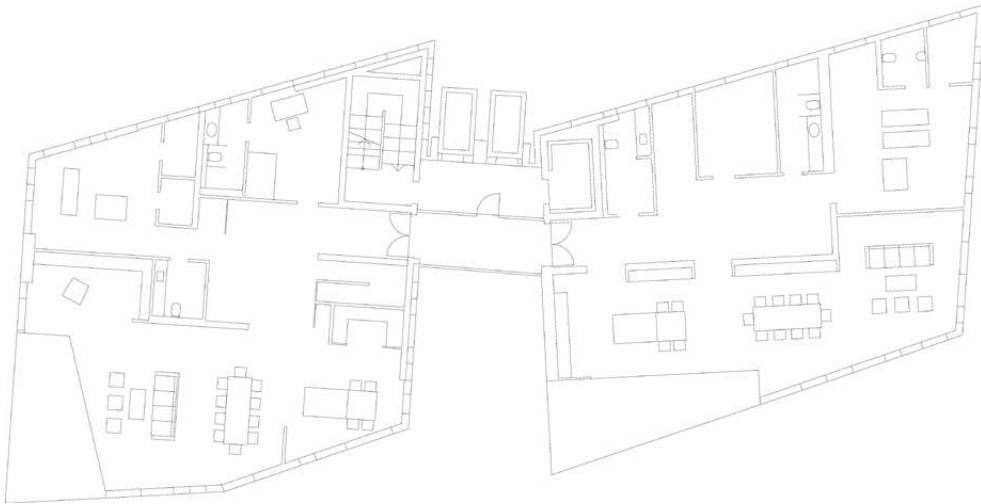


DER KRISTALL VON HAMBURG

Die illuminierten Fahrstühle heben sich auffällig von der in der Dämmerung dunklen Fassade ab. Sie sind die zurzeit höchsten Außenfahrstühle Deutschlands und kommen ohne Hängekabel aus. (oben)
Lageplan (unten)



Grundriss 3. Obergeschoss (oben)
 Grundriss 15. Obergeschoss (Mitte)
 Schnitt: Die Wohnungstüren der Modellreihe 6.00 T30/RS/SD42/
 RC3 von Schörghuber sind hochwertige Brand-, Rauch-, Schall- und
 Einbruchschutztüren aus Holz. (unten)



PROJEKTDATEN

BAUHERR

B&L Gruppe, Hamburg, DE

ENTWURF

ASTOC Architects and Planners, Köln, DE
 in Zusammenarbeit mit
 Kees Christiaanse, Rotterdam, NL

TRAGWERKSPLANUNG

WTM Engineers, Hamburg, DE

STANDORT

Große Elbstraße 57, Hamburg, DE

FOTOS

Stephan Falk, Berlin, DE

SCHÖRGHUBER-PRODUKTE

Modell 5.00 T30/RS/SD42/RC3
 Modell 6.00 T30/RS/SD42/RC3
 Modell 5.00 T30/RS/SD42/RC3
 Modell 6.00 T30/RS/SD37
 Modell 3.00 T30
 Modell 3.00 16.00 T30/RS
 Modell 16.00
 Modell 5.00 T30/RS/SD42
 Modell 4.00 T30/RS
 T30/RS Brand-Rauchschtüren

KUNTERBUNTE VIELFALT ZUR STEUERUNG DES GARAGEN- UND HOFTORS

Wer steigt schon gerne bei Wind und Wetter aus dem Auto, um erst das Garagentor mühevoll per Hand zu öffnen? Garagentor- und Hoftorantriebe, die sich bequem vom Steuer aus per Handsender betätigen lassen, sind darum heute schon fast zum Standard geworden. Nicht nur praktisch, sondern auch schön sind Handsender, die in einem modernen Design und zahlreichen Farbvarianten erhältlich sind. Auf diese Weise wird die Fernsteuerung zum modischen Accessoire für das Schlüsselbund. Vier Wurzelholz-Motive, passend zum eleganten Interieur vieler Autos, eine edle Metall- oder Carbon-Optik für trendbewusste Garagenbesitzer sowie fröhliche Trendfarben: Gleich elf unterschiedliche Varianten bietet der Tür-, Tor- und Antriebshersteller Hörmann für seinen red dot-prämierten

Handsender "HSE 2 BS" an. Damit lässt sich der Handsender passend zum Fahrzeug oder in der persönlichen Lieblingsfarbe auswählen. Zwei Tasten dienen zur Bedienung des Garagentors und anderer elektrischer Geräte, die mit einem Empfänger ausgestattet sind – zum Beispiel das Hoftor oder das Licht vor und in der Garage. Für Sicherheit sorgt das Funksystem "BiSecur", dessen hohe Standards von Experten der Ruhr-Universität Bochum entwickelt wurden. Denn anders als bei dem KeeLoq-System, das vor einigen Jahren „geknackt“ wurde, kann bei BiSecur nicht mit relativ einfachen Mitteln ein Funksignal des Handsenders aufgefangen und kopiert werden. Die Kommunikation zwischen Handsender und Torantrieb ist mit einem Verschlüsselungsverfahren gesichert, wie es auch beim Online-Banking zum Einsatz kommt. So sorgt das Funksystem durch höchste Sicherheit dafür, dass niemand Unbefugtes in die Garage gelangt.



STAHL-FEUERSCHUTZTÜREN JETZT AUCH ALS ZUGELASSENE AUSSENTÜREN ERHÄLTICH

Mit der neu zugelassenen Stahl-Feuerschutztür H3-1 erweitert Hörmann sein großes Programm an Feuer- und Rauchschutztüren um eine weitere Option: Erstmals können T30-Feuerschutztüren von Hörmann mit allgemeiner bauaufsichtlicher Zulassung durch das DIBT auch als Außentüren eingesetzt werden.

Zur Pflicht werden feuererhemmende Türen für Außenwände, wenn der Abstand der Tür zu einem gegenüberliegenden oder angrenzenden Gebäude weniger als fünf Meter beträgt. Nachdem Hörmann bislang ein umfassendes Stahl-Feuerschutztürenprogramm für den Innenbereich angeboten hat, können mit der erfolgreichen DIBT-Zulassung für die Stahl-Feuerschutztür H3-1 nun auch die Anforderungen für den Außenbereich erfüllt werden. Die ein-





HÖRMANN ÜBERNIMMT IG DOORS

Mit der Akquisition des britischen Türenherstellers IG Doors möchte der ostwestfälische Tor- und Türhersteller Hörmann auf dem britischen Markt in dem Bereich der Haus- und Eingangstüren weiter wachsen. Laut Angaben des Unternehmens Hörmann hat die Übernahme des Türenherstellers IG Doors, mit Sitz in Cwmbran, South Wales, in Großbritannien am Donnerstag, dem 6. Juni 2013, stattgefunden. IG Doors ist am britischen Markt der führende Anbieter für Haus- und Eingangstüren aus Stahl mit optionaler Verglasung und Feuerschutzfunktion im Neubau und sozialen Wohnungsbau. Mit 180 Mitarbeitern erwirtschaftet der Türenhersteller einen Jahresumsatz von ca. GBP 27 Millionen. „IG Doors ist eine etablierte Marke auf dem

britischen Markt und genießt in dem Bereich der Haus- und Eingangstüren eine hohe Anerkennung“, sagte Christoph Hörmann, persönlich haftender Gesellschafter von Hörmann. „Mit der Kombination aus einer starken Marke wie IG Doors und einer seit Jahren gewachsenen Vertriebsstruktur wie der von Hörmann möchten wir unseren britischen Marktanteil im Türenssegment weiter ausbauen.“ Wie auch zuvor bei deutschen Übernahmen soll das Unternehmen weiterhin eigenständig am Markt agieren und seine strategische Ausrichtung beibehalten. „Wir setzen auf Kontinuität und freuen uns, dass der bisherige Geschäftsführer Mark Pulman gemeinsam mit Stewart Griffin als Verkaufs- und Marketingleiter und Anthony Thomas als kaufmännischer Leiter das Unternehmen weiterführen werden“, ergänzt Christoph Hörmann.

HÖRMANN BAUREIHE 50 INDUSTRIE-SECTIONALTÖRE MIT NEUEN TORANSICHTEN UND EINHEITLICHER SCHLUPFTÜRBREITE

Zur BAU präsentierte Hörmann den Nachfolger der erfolgreichen Baureihe 40: Die Baureihe 50 überzeugt durch eine harmonische Gesamtansicht mit größeren Verglasungsfeldern und damit noch mehr Lichteinfall. Die lichte Durchgangsbreite der Schlupftüren wird standardmäßig 940 mm unabhängig von der Torbreite betragen. „Die Standarddurchgangsbreite erfüllt die Anforderungen an die Barrierefreiheit und die geforderte Fluchtwegbreite von 875 mm (für bis zu 5 Personen)“, erläutert Hörmann-Produktmanager Michael Rahe. Erweitert wurde auch das Programm der DURATEC-Kunststoffverglasungen. Sie ist ab sofort als farblich getönte Doppel- oder Dreifachscheibe erhältlich.

flügelige T30-Tür kann neben seiner feuerhemmenden Funktion schalldämmend und einbruchhemmend bis Widerstandsklasse 2 (RC 2) in Dickfalz ausgeführt werden. „Durch die ansichtsgleiche Systemoptik passt sie wie alle Hörmann Stahl-Feuerschutztüren perfekt zum übrigen Hörmann Feuerschutztürenprogramm und sorgt somit für eine harmonische Gesamtoptik des Gebäudes“, sagt Heribert Monitz, Verkaufsleiter Feuer- und Rauchschutz bei Hörmann.



MEHR MÖGLICHKEITEN MIT DER HOLZ-FALTSTOCKZARGE

Sie als Planer kennen es sicher aus der täglichen Praxis: In besonders repräsentativen Objekten werden aufgrund ästhetischer Anforderungen – oder einer anspruchsvollen Einbausituation – oftmals Massiv-Holzstockzargen oder Holz-Faltstockzargen ausgeschrieben. Bei historischen oder denkmalgeschützten Objekten werden dabei oft Massiv-Holzstockzargen wegen des ursprünglichen Massivholzcharakters bevorzugt. Holz-Faltstockzargen dagegen bieten Planern eine Vielzahl von gestalterischen und funktionellen Vorteilen. So lässt beispielsweise die Oberflächengestaltung keine Wünsche offen: Von der hochwertigen Schichtstoffoberfläche HPL aller namhaften Hersteller oder der eigen-

nen, hochwertigen Lackausführung „Premium“ in allen RAL- oder NCS-Farbtönen sind Elemente in Größen bis zu 4.000 mm Höhe in der gewohnt hohen Schörghuber-Qualität lieferbar. Da auch der Zargenfalzbereich mit Schichtstoff belegt oder lackiert werden kann, ist das Ergebnis immer eine identische Oberflächenoptik. Selbst Glashalteleisten können in der gleichen Oberflächenqualität ausgeführt werden. An dieser Stelle ist auch erwähnenswert, dass eine mögliche Flächenbündigkeit zwischen Türblatt und Zarge je nach Ausführungswunsch umsetzbar ist.

Ein entscheidender Vorteil der Faltstockzarge ist, dass die Spiegelbreite je nach Einbausituation bis zu einem Maß von 400 mm ausgeführt werden kann. Dies ermöglicht es dem Planer, entsprechende gestalterische Vorgaben

einfach und perfekt umzusetzen. Somit können zum Beispiel auch bauseitige Wandverkleidungen mit gleicher Schichtstoff-Oberflächenqualität beliebig weitergeführt werden. Mit der Holz-Faltstockzarge von Schörghuber ist der Architekt in der Lage, die extrem hohe Einbruchschutzklasse RC4 nach DIN EN 1627 zu realisieren. Ästhetik und Sicherheit können damit auf höchstem Niveau miteinander verbunden werden. Die Elemente sind wahlweise als reines Objektelement oder in den Brandschutzklassen T30 und T90 lieferbar. Zusätzlich können diese Funktionen kombiniert werden, zum Beispiel mit Rauchschutz, Schallschutz und Einbruchschutz, um nur einige der zahlreichen Möglichkeiten anzuführen.

EIN NEUER AUFTRITT FÜR SCHÖRGHUBER

Unsere schnelllebige Zeit verlangt den Sinnen eine ganze Menge ab. Wir sollen in der heutigen Welt Signalen, Botschaften, Angeboten, Chats und Tweets immer schneller folgen und bitte auch darauf reagieren. In diesem Überangebot wird eine Orientierung, eine Konzentration auf das Wesentliche immer wichtiger. Menschen müssen in der Lage sein, Angebote, die für sie beruflich oder privat relevant sind, schnell aus der Masse heraus zu identifizieren. Dafür müssen Unternehmen eindeutige Botschaften und Signale senden. Oft reduziert man die Instrumente für solche Botschaften





DIE SCHÖRGHUBER SPEZIALTÜREN KG

Schörghuber setzt seit 1962 Maßstäbe. Der Erfinder der Brandschutztür aus Holz ist heute Marktführer in Entwicklung und Herstellung formvollendeter Spezialtüren mit über

auf ein Logo oder einen Werbespruch. Aber gerade heute ist es wichtig, dass eine eindeutige Positionierung transportiert wird, die eine Abgrenzung seines Handelns und seiner Produkte zu Mitbewerbern deutlich macht und faktische wie emotionale Mehrwerte für seine Kunden transparent nach außen trägt. Um diesen Aspekten gerecht zu werden, wird Schörghuber in Kürze eine Neuausrichtung des Erscheinungsbildes realisieren. Legt das traditionelle Logo beispielsweise mit der Darstellung von Flammen den Schwerpunkt auf Brandschutz, bildet dies das aktuelle und künftige Portfolio nicht mehr ausreichend ab. Um hier zukunftsfähig zu bleiben, arbeitet Schörghuber aktuell mit Partnern aus der Kommunikationsbranche an einem neuen Corporate Design, an einem nutzerfreundlichen und dialogorientierten Webauftritt und einer neuen Broschürenstruktur, die Informationen und Know-how bedarfsgerecht und übersichtlich an die jeweiligen Empfänger vermitteln kann. „Wir wollen künftig mit unserer Kommunikation und unseren Botschaften aktiv zum Erfolg

80.000 Quadratmetern Produktionsfläche und europaweitem Vertriebsnetz. Über 400 hochmotivierte Spezialisten lösen Ihre anspruchsvollsten und kreativsten Aufgaben. „Auch was unmöglich scheint, wir machen es möglich“, so Jürgen Ruppel, der neue Geschäftsführer bei Schörghuber.


unserer Kunden beitragen“, sagt Jürgen Ruppel, der neue Geschäftsführer von Schörghuber, und bringt damit das Ziel des Marken-Relaunches auf den Punkt.

MIT ERWEITERTEN ZULASSUNGEN ZU NEUEN MÖGLICHKEITEN

Schörghuber ist bereits seit dem 10. August 2012 PEFC-zertifiziert. Damit wird ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Forstwirtschaft geleistet und Verantwortung gegenüber der nachfolgenden Generation übernommen. Schon heute werden sämtliche Standardprodukte des Schnelllieferprogramms in PEFC-Qualität ausgeliefert, auf Wunsch auch die Produkte des Vollprogramms. Durch PEFC-zertifizierte Hölzer und Holzwerkstoffe können Zertifizierungssysteme wie zum Beispiel DGNB bedient werden. Nach RAL UZ 38 sind die Türen auf Gesundheitsverträglichkeit geprüft und begünstigen eine bessere Raumluftqualität. Schon seit einigen Jahren werden die Produkte nach

der neuen Produktnorm für Feuer-schutztüren (prEN 16034), die sehr hohe Anforderungen an Konstruktionen stellt, geprüft. Somit sind die Weichen gestellt, auch die Brand- und Rauch-schutztüren mit der bevorstehenden Einführung der neuen Produktnorm künftig mit dem CE-Kennzeichen aus-liefern zu können. Schörghuber verfügt über ein zertifiziertes Management-System nach DIN EN ISO 9001. Dabei werden die organisatorischen Prozesse an diesen Maßgaben orientiert und es wird Wert darauf gelegt, dass dieses wichtige Management-Tool auch konsequent in der Praxis gelebt wird. Darüber hinaus verfügt Schörghuber über ein Energiemanagementsystem nach DIN EN ISO 50001 und leistet somit einen wichtigen Beitrag zum ökonomischen Umgang mit den natürlichen Ressourcen.



 Nur bei Hörmann



U_D-Wert
bis zu
0,45
W/(m²·K)

U_D-Wert-Weltmeister: Haustür ThermoCarbon

- bester U_D-Wert mit bis zu 0,45 W/(m²·K)
- flächenbündiges 100 mm Aluminium-Türblatt mit verdeckt liegenden Bändern
- optional mit RC 4 Sicherheitsausstattung (ab Frühjahr 2014)



NEULICH IN ... NEW YORK



Es gibt nichts Spannenderes, als Teil eines Geheimnisses zu sein. Man fühlt sich, als sei man etwas Besonderes. Nicht besser als die anderen, aber – sagen wir – anders. Ein Gefühl von Exklusivität, die man sich nicht erkaufen kann. So ergeht es mir, wenn ich mich in eine Bar namens Little Branch irgendwo in der 7th Ave im West Village in Manhattan begeben. Geheime Bars gibt es seit der Prohibition in New York zwar zuhauf, eine schräger als die andere, doch in den letzten Jahren explodierte dieses Konzept der Exklusivität. Viele Bars kommen und gehen, Little Branch ist und bleibt aber mein Lieblingsort. In anderen dieser geheimen Bars trifft man vielleicht irgendwelche Stars und Sternchen, dort herrscht jedoch oft eine recht hochnäsige Stimmung – sowohl bei den Betreibern als auch bei den Gästen. Hier im Little Branch dagegen

ist die Stimmung immer entspannt. Die Bar ist schwer zu finden. Von außen deutet nur ein kleines Schild auf sie hin. Ein Türsteher wacht über den Eingang des heruntergekommenen Gebäudes. Einmal eingetreten, führt eine Treppe in den Keller hinab. Die Bar ist sehr klein. Vielleicht haben 10 Gäste am Tresen Platz, ein paar Tische sind im Raum verteilt. An den Wochenenden wird es noch enger – dann spielen Jazzbands entspannte Musik. Little Branch ist jedoch nicht nur für die ausgezeichnete Musik bekannt: Mindestens genauso gut sind die Cocktails. Für 12 Dollar freue ich mich über einen der besten Kentucky Maids der Stadt. Sie mögen ihn nicht? Dann fragen Sie den Barkeeper nach seiner Empfehlung. Warum ich Ihnen das Geheimnis des Little Branch verraten habe? Nichts in New York bleibt lange ein Geheimnis.

Mark Bearak

seit 2012

Design Architect

FXFLOWLE, New York, US

seit 2008

Stellvertretender Lehrbeauftragter

Columbia University, New York, US

2008–2012

Junior Design Architect

Skidmore, Owings & Merrill, New York, US

2005–2008

Studium der Architektur, Master

Columbia University, New York, US

2002–2005

Gründer und Vorsitzender

dtls Architecture, Santa Monica, US

1997–2001

Studium der Architektur, Bachelor

Georgia Institute of Technology, Atlanta, US



Foto: romana klee / flickr



Foto: Buzz Andersen / flickr

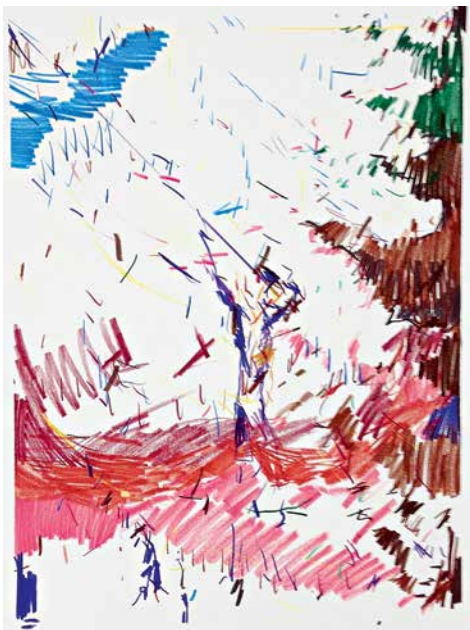
ARCHITEKTUR UND KUNST

Carsten Fock

Popkultur haftet oft ein fader Beigeschmack an. Oberflächlich sei sie, für die Masse gemacht – so oder ähnlich lauten die Vorwürfe. Und trotzdem wird der in Berlin lebende Künstler Carsten Fock hier und da mit diesem Etikett versehen. Warum eigentlich? Das, was geläufig als Pop bezeichnet wird, ist berechenbar. Carsten Fock ist alles andere als das. Er probiert gerne aus; er hat keine Angst vor dem Scheitern. Und das Ergebnis dieser Eigenschaft ist ein breites Spektrum an Werken, die es nahezu unmöglich machen, ihn in eine Schublade zu stecken. Kategorisieren ist jedoch das Steckenpferd der Popkultur, jedenfalls jener, die den Mainstream repräsentiert. Aber es gibt da noch eine andere, ursprüngliche Definition des Pop. Es ist jene, die sich einst – ganz subversiv – den konservativen Werten entgegenstellte. Konventionen sind auch nicht die Sache von Fock. Er schert sich nicht um Dinge, die von ihm als Künstler erwartet werden.

Malerei? Ja, wieso nicht? Aber warum nicht auch einfach mal mit Filzstiften zeichnen? Typografie, Gestik, Form und Farbe in einem dynamischen Bild zusammenzufassen – das hat ihn berühmt gemacht. Der Künstler zeigt keine Scheu vor ungewöhnlichen Kombinationen. Und auch nicht vor Zitaten. Da wird ein Bild nicht einfach in die Galerie gehängt. Nein, die Wand, sogar der Raum wird Teil der Kunst. Überhaupt: Wo fängt die Kunst eigentlich an? Bei Fock zählen sicherlich auch die von ihm entworfenen T-Shirt-Motive dazu, die in limitierter Auflage schnell Sammlerstatus erreicht haben. Mehrfach hat er zudem für Musiker die Cover ihrer Alben gestaltet – zuletzt für eine Compilation des Berliner Techno-Labels BPitch Control. Es mag nicht verwundern, dass sich Focks Kunst nicht nur an unserem Körper, den Wänden, die uns umgeben, und in unserem Plattenregal befindet: Selbst auf Teppich sind drei seiner Arbeiten bereits erschienen.

Zwei unbetitelte Arbeiten aus den Jahren 2012 und 2013 in Pastell auf Papier (unten). „Alter Ego“ ist ein Motiv aus der Serie „deutschlanddeutschland“, das auf einem 2 x 3 Meter großen Teppich aus reiner Wolle in Zusammenarbeit mit E15 Design und Distributions erschienen ist. (rechte Seite)

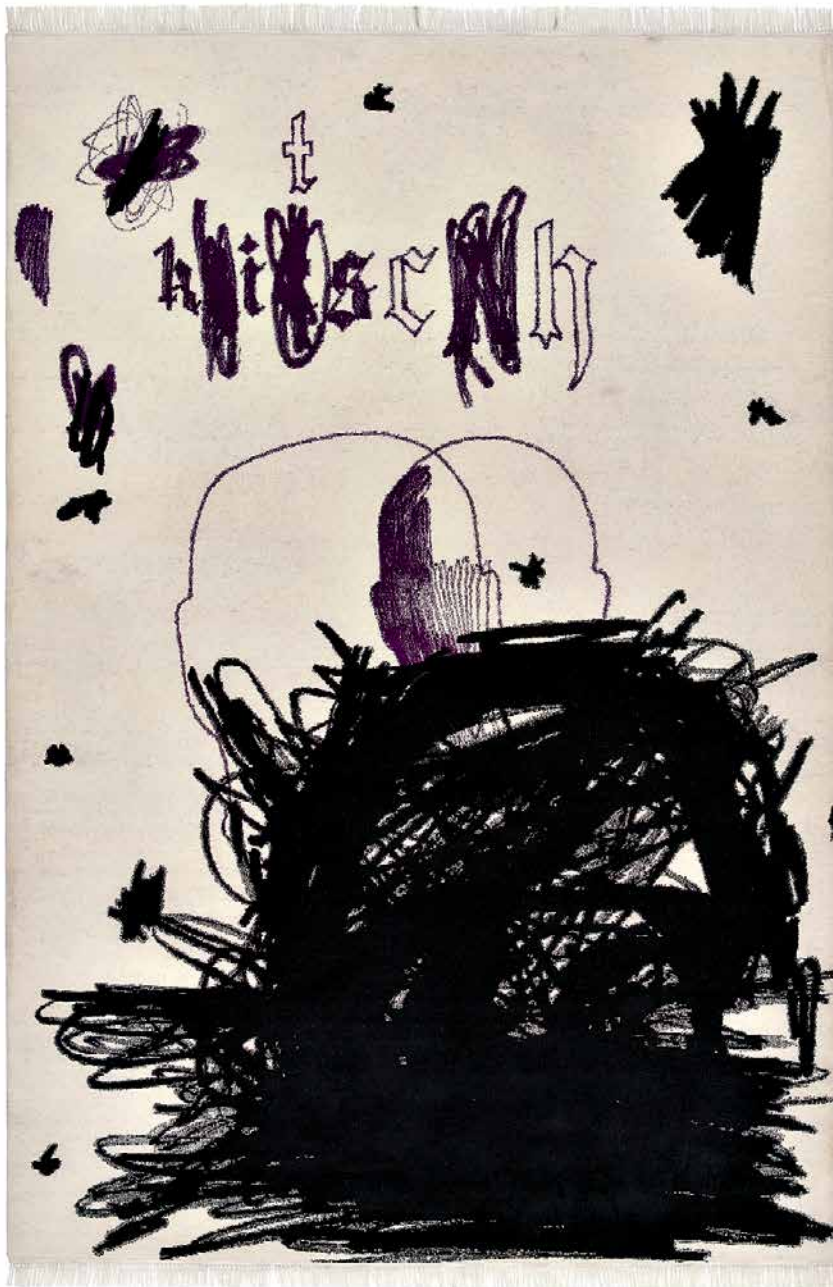


PORTRÄT

Carsten Fock

geboren 1968 in Thüringen
studierte zwei Jahre freie Kunst an der Hochschule der bildenden
Künste in Kassel, ehe es ihn nach Frankfurt zog, wo er von 1997 bis
2002 sein Studium an der Städelschule, der Staatlichen Hochschule
für bildende Künste, fortsetzte. Dort war er Meisterschüler bei Per
Kirkeby .

Galerie Jochen Hempel
Lindenstraße 35,
10969 Berlin, DE
www.jochenhempel.com



Thema der nächsten Ausgabe von PORTAL: Hotels

In Zeiten der Globalisierung sind wir beruflich viel unterwegs. Zeitweise erscheint es uns, als ob wir mehr Zeit in Hotels als in den eigenen vier Wänden verbringen. Architekten wissen das und versuchen zusammen mit den Hotelbetreibern, den Gästen einen möglichst angenehmen Aufenthaltsort zu entwerfen. Einige Hotels wollen wir Ihnen in der kommenden Ausgabe der PORTAL vorstellen. Manche davon sind luxuriös, andere innovativ.



Foto: Dietmar Tollerian / www.dasparahotel.net

Bauen mit Hörmann oder Schörghuber: Ihr Projekt in PORTAL

Alle vier Monate berichtet PORTAL über aktuelle Architektur und über die Rahmenbedingungen, unter denen sie entsteht. Wenn Sie möchten, auch bald mit einem Ihrer Projekte! Schicken Sie uns Ihre realisierten Bauten, in denen Hörmann- oder Schörghuber-Produkte verwendet wurden, als Kurzdokumentation mit Plänen und aussagekräftigen Fotos, maximal im Maßstab A3, per Post oder per E-Mail an:

Hörmann KG

z. H. Lisa Modest
Upheider Weg 94–98
DE-33803 Steinhagen
l.modest.vkg@hoermann.de

Schörghuber KG

z.H. Reinhold Fellner
Neuhaus 3
DE-84539 Ampfing
Reinhold.Fellner@schoerghuber.de

HERAUSGEBER

Hörmann KG Verkaufsgesellschaft
Postfach 1261
DE-33792 Steinhagen
Upheider Weg 94–98
DE-33803 Steinhagen
Telefon: +49 5204 915-167
Telefax: +49 5204 915-341
Internet: www.hoermann.com

Schörghuber Spezialtüren KG
Postfach 1323
DE-84536 Ampfing
Neuhaus 3
DE-84539 Ampfing
Telefon: +49 8636 503-0
Telefax: +49 8636 503-811
Internet: www.schoerghuber.de

REDAKTION

Lisa Modest (Hörmann KG)

Architect's Mind GmbH
Stuttgart, Deutschland
www.architectsmind.de

Dr. Dietmar Danner
Daniel Najock
Christina Dragoi

DRUCK

Druck & Medienhaus
Hans Gieselmann GmbH & Co. KG
Ackerstraße 54
DE-33649 Bielefeld

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Bilder und Manuskripte übernehmen Verlag und Redaktion keinerlei Gewähr. Die Adressdatenverarbeitung erfolgt durch die Heinze GmbH im Auftrag der Hörmann KG.
Printed in Germany – Imprimé en Allemagne



Foto: Hartmuth Klemme/Hörmann KG



Schörghuber – der Experte für Spezialtüren aus Holz

Wir sind der Experte und erster Ansprechpartner wenn es um Türen aus Holz für spezielle Anforderungen geht.

Bauprojekte erhalten mit unseren Lösungen & Leistungen eine erstklassige, funktionale Qualität. Ideen sind mit uns schneller, effizienter, sicherer und attraktiver realisierbar.

Durch unsere Erfahrung und Flexibilität sind wir in der Lage, jeden individuellen, funktionalen und ästhetischen Anspruch an unsere Produkte zu realisieren.

Sprechen Sie uns an – eine Übersicht unserer Vertriebs- und Beratungspartner finden Sie unter www.schoerghuber.de

Schörghuber Spezialtüren KG - Neuhaus 3 - 84539 Ampfing - Tel. +49 (08636) 503-0 - info@schoerghuber.de
www.schoerghuber.de